

3 Theoretische Grundlagen zur Analyse digital vermittelter leiblicher Interaktion

Es hat sich gezeigt, dass die zuvor vorgestellten Konzepte und Perspektiven auf Nähe und Distanz in Videokonferenzen nur eingeschränkt in der Lage sind, Antworten auf die Frage zu liefern, wie trotz der medialen Vermittlung, wie trotz der großen örtlichen und körperlichen Distanz leibliche Kommunikationen und die Empfindungen von Nähe und Beisammensein in Videokonferenzen zutage treten. Gleichzeitig stellt bisher keine der vorgestellten Arbeiten die Leiblichkeit in Videokonferenzen ins Zentrum einer empirischen Untersuchung, wie es im Folgenden der Fall sein wird. Wie bereits angedeutet, werden dafür die von Gugutzer vorgestellte Neophänomenologische Soziologie und vor allem die Leibphänomenologie von Hermann Schmitz als theoretische Konzeptionen dienen, die im folgenden Kapitel eingeführt und erweitert werden.

Nachdem dargelegt wurde, weshalb die etablierten Konzeptionen von Nähe und Interaktion in Bezug auf Videokonferenzen nicht oder nur eingeschränkt geeignet sind, die verfolgte Fragestellung zu beantworten, wird in diesem Kapitel expliziert, mit welcher theoretischen Herangehensweise die anschließende Beantwortung erfolgen kann. Mit der „Neuen Phänomenologie“ von Hermann Schmitz (2003) können leibliche Regungen mit einem umfangreichen Vokabular beschrieben und Fragen nach der Räumlichkeit und empfundenen Atmosphären gefasst werden. Nach der Einführung der Grundzüge der Leiblichkeit aus Schmitz' umfassender Neuer Phänomenologie werden die „Neophänomenologische Soziologie“ (NPS) und mit ihr der „Methodologische Situationismus“ als soziologischer Zugriff gewählt, wie sie Gugutzer (2017) vorschlägt. Als Ergänzung zur NPS wird anschließend hergeleitet, dass eine raumzeitliche Einheit von Situationen ebenso wenig Voraussetzung zur Analyse ist, wie eine Fokussierung auf körperliche oder psychische Eigenheiten der Situationselemente. Unter Einbeziehung von Plessners „Gesetz der vermittelten Unmittelbarkeit“ (Plessner [1928] 1975) zeigt sich, dass die räumliche Ganzheit einer Situation ebenso gegeben ist, wenn sie sich nicht auf den gemeinsamen Ortsraum, sondern auf den gemeinsamen Quasi-Leib bezieht, für den im Fall von digital vermittelter Ausprägung der Begriff des *Leiberspace* vorgestellt wird.

3.1 Grundzüge der Leiblichkeit in Schmitz' Neuer Phänomenologie

Schmitz' Neue Phänomenologie, die er in seinem umfassenden „System der Philosophie“ von 1964 bis 1980 veröffentlicht und immer weiter verfeinert hat, unterscheidet sich von der klassischen Phänomenologie Husserls in einem entscheidenden Punkt: Wo bei Husserl das Bewusstsein als zentrales Primat herrscht, stellt Schmitz die „affektive Betroffenheit“ (Schmitz 1964, S. 10) des Leibs in den Mittelpunkt. Die leibliche Wahrnehmung geht bei Schmitz der bewussten Wahrnehmung voraus und wird so zum phänomenologischen Ausgangspunkt. Darauf aufbauend entwickelt er die leibliche Kommunikation, Gefühle als Atmosphären, die Inklusion nicht-menschlicher Elemente und eine Raumtheorie, die über die raumzeitliche Dimension hinausgeht.

Die für die Betrachtung von Leiblichkeit in Videokonferenzen wichtigsten Begriffe und Theorieteile werden im Folgenden eingeführt, wobei zunächst auf den Leib und seine Regungen eingegangen wird, bevor die Begriffe der Einleibung und der Atmosphären erläutert werden. Weitere theoretische Grundlagen werden auf dieser Basis im Laufe der Argumentation nach Bedarf dargestellt und verwendet.

3.1.1 Der Leib und das Alphabet der Leiblichkeit

In der von Schmitz formulierten Leibphänomenologie, ist der *Leib* das, was man von sich selbst spürt, im Gegensatz zu dem *Körper*, der das ist, was man von sich sieht oder tastet, also sinnlich wahrnimmt. Der Leib meint dabei nicht ein zweites Ding, wie es der Körper ist, sondern zielt vielmehr auf den Zustand, also die „leiblichen Regungen“, die Schmitz selbst wie folgt definiert, als:

[...] alles [...] was jemand von sich, als zu seinem eigenen Zustand gehörend, in der Gegend (nicht unbedingt in den Grenzen) seines eigenen sicht- und tastbaren Körpers spüren kann, ohne sich auf das Zeugnis der fünf Sinne (Sehen, Hören, Tasten, Riechen, Schmecken) und des perzeptiven Körperschemas (des habituellen Vorstellungsbildes vom eigenen Körper) zu stützen. (Schmitz 2003, S. 25)

Über die Untersuchung von Hunger, Durst, Schmerz, Ekel oder Lust (vgl. Schmitz 1990) gelangt Schmitz zu einem Vokabular, zu einem analytischen Schema, mit dem sich solche leiblichen Vorgänge sprachlich beschreiben, vergleichen und in Beziehung setzen lassen: dem „Alphabet

der Leiblichkeit“ (Schmitz 1965), von welchem nun einige für die Analyse wichtige Begriffe eingeführt werden.

In diesem sind „Enge“ (auch „Engung“) und „Weite“ (auch „Weitung“) (ebd., § 48) die elementaren Typen, die Extrema, zwischen denen sich die leiblichen Regungen abspielen. Die Enge des Leibes (auch als „primitive Gegenwart“) tritt in Angst oder großem Erschrecken zutage. Im Impuls „Weg!“ zu wollen, dies aber nicht zu können. Dieser gehemmte Drang, wie er in Alpträumen oder Schocksituationen vorkommt, löscht jegliche Raum- und Zeitkonzeption und weist damit unumgänglich auf die Regungen des Leibes (Schmitz 1967, S. 10ff.). Solch ein Übergewicht der Enge wird auch „Spannung“ genannt, welches im Gegensatz steht zur „Schwellung“, die bei einem Übergewicht der Weitung vorherrscht. Der Begriff leitet sich dabei nicht von geschwollen im Sinne einer stumpfen Verletzung ab, sondern von der der Schwellung, der „stolzgeschwellten Brust“ (Schmitz 1965, S. 91). Die Weite tritt in Momenten der Euphorie, des Rausches und beim Ins-Freie-Treten hervor. In seiner Extremform würde die Schwellung die Auflösung des Selbst in der Weite bedeuten und ist als eine Art des Loslassens bekannt, die sich alltäglich im Moment kurz vor dem Einschlafen zeigt (vgl. ebd., S. 83f.).

Das Wechselspiel von intensiver Spannung und Schwellung, die dadurch, dass sie sich gegenseitig hemmen, sich gleichzeitig antreiben, bezeichnet Schmitz als „vitalen Antrieb“. Dieser führt, solange er nicht gestört ist, nach einem Extrem über das andere wieder in ein gewisses Gleichgewicht zwischen Enge und Weite zurück (Schmitz 2003, S. 26f.). Das absichtliche Herbeiführen von besonders starker Engung oder Weitung zum Hervorrufen leiblicher Reaktionen kann bspw. beim Bungeejumping oder aber in der Yogapraxis beobachtet werden.

Die leiblichen Prozesse zwischen den Polen der Enge und der Weite werden zudem unterschieden in die Fälle von „Intensität“ und „Rhythmus“. Intensität beschreibt das simultane Ineinandergreifen von Spannung und Schwellung, welches Schmitz als „Kampfnatur“ beschreibt: „Der leidenschaftliche Mensch sucht Glück nicht als Behagen, sondern als Intensität seines Erlebens; daher erstrebt er auch die Spannung und läßt sich, selbst ohne dies zu beabsichtigen, bereitwillig auf den Schmerz ein“ (Schmitz 1965, S. 120). Dies erkläre das Streben nach selbst gesetzten und erlebten Grenzerfahrungen, ob beim Schwimmen im Meer, beim Schwitzen in der Sauna oder auch beim Fliegen mit dem Flugzeug. Rhythmus herrscht vor, wenn Schwellung und Spannung abwechselnd auftreten und damit sogleich wiederum das jeweils andere provozieren. Die Schwellung der Lust verstärkt sich bspw. im rhythmischen Wechselspiel der Spannung

von muskulärer Anstrengung oder auch Schmerzen. Da Intensität sowie Rhythmus für eine gewisse Ausgewogenheit im Gleichgewicht des Leibes sorgen, für die „Ökonomie des Haushalts des Leibes“, verwendet Schmitz auch zusammenfassend für beide den Begriff „leibliche Ökonomie“ (Schmitz 1965, S. 125).

Die dargestellten Formen leiblicher Regungen erlauben es im Folgenden, die leiblichen Regungen der Teilnehmenden von Videokonferenzen zu beschreiben.

Soweit es sich um die Charakteristik der leiblichen Regungen in der Dimension von Enge und Weite handelt, ist ein beinahe deduktives Vorgehen möglich, in dem die Kategorien kombinatorisch, im gedanklichen Durchspielen der möglichen Variationen des erwähnten Schicksals, leiblich zu sein, gewonnen werden. (Schmitz 2003, S. 25)

Bereits in den Begriffen der Enge und Weite wird deutlich, dass leibliche Regungen stets Erfahrungen mit räumlichem Charakter sind. Dieser leibliche Raum hat dabei keine scharf umrissenen Konturen und ist in keinem Koordinatensystem zu verorten, vielmehr besteht er aus umrisslosen Ausstrahlungen und hat „voluminösen Charakter“, eher vergleichbar mit Schall oder Klima als mit dem dreidimensionalen sichtbaren und messbaren Raum (vgl. Schmitz 1967). Die leiblichen Regungen finden insofern nicht an bestimmten Orten des räumlichen Körpers statt, sondern an sog. „Leibesinseln“, wie „z. B. folgende von oben nach unten: Schlund, Brustwarzengegend, Magengrube mit dem charakteristischen ‚Gefühl in der Magengegend‘, anale und genitale Zone“ (Schmitz 1965, S. 26).

Die Etablierung der Zeit und des Orts als „Hier“ und „Jetzt“, als Begrenzungen der unendlichen Weite des Leibraumes, in welcher Ordnung sich das „Ich“ positionieren kann, sind nach Schmitz (1967, § 116) die Prozesse der „personalen Emanzipation“ (Schmitz 1980, § 258), also der Selbstwerdung vor dem Hintergrund aller Möglichkeiten. Die unerreichbare Extremform dieser Struktur nennt er die „Entfaltete Gegenwart“. Mit der Personalen Emanzipation entfernt sich der Mensch von der maximalen Engung (in der „Primitiven Gegenwart“), dem gehinderten „Weg!“, dem Geworfensein auf den reinen Leib und steht quasi über den Dingen und objektiviert die zuvor subjektiv auf ihn einwirkende Welt. Dieses selbst-bewusste Ich an definierter Stelle zu einer definierten Zeit ist gleichzeitig jedoch über das Hier und Jetzt weiterhin eng verbunden mit der Primitiven Gegenwart, mit der Engung des Leibes. So findet der Mensch die Bestätigung seiner Existenz zum Zeitpunkt des Jetzt auch in der Engung des Schmerzes, wie in der Selbstverletzung oder weniger drastisch

in der Redensart ‚Kneif mich mal, ich glaube, ich träume‘ (vgl. Schmitz 1964, S. 222). Dieses Rückgeworfensein auf die Regungen des Leibs nennt Schmitz „personale Regression“ (Schmitz 1980, § 259).

Der Mensch ist also selten ganz Tier und nie ganz souveräne, dem Hier und Jetzt durchaus überlegene Person, vor der sich alles mit einer Eindeutigkeit ausbreiten könnte, die von der spürbaren Enge seines Leibes ganz unabhängig wäre. Vielmehr befindet sich die gelebte Gegenwart des Menschen meist in einer unklaren, schillernden Mittelstellung zwischen den beiden Extremen der primitiven und der vollständig entfalteten Gegenwart. (Schmitz 1967, S. 18)

Wie sich in der späteren Analyse zeigen wird, macht die ortsräumlich distribuierte Situation einer Videokonferenz diese unklare Mittelstellung besonders gut sichtbar, da die räumliche und zeitliche Beschreibung der Situation den leiblichen Regungen widerspricht und die ungewohnte Situation erlebbar macht, dass der sich regende Leib nicht innerhalb des zeit- und ortsräumlichen Koordinatensystems zu verorten ist.

Diese andere Räumlichkeit spielt auch eine wichtige Rolle in Bezug auf die Atmosphären und Prozesse der leiblichen Kommunikation, die für die Analyse der Leiblichkeit in Videokonferenzen als wichtige Bausteine der Schmitz’schen Leibphänomenologie herangezogen werden.

3.1.2 Atmosphären und Einleibung

Hergeleitet von klimatischen Atmosphären und deren Einfluss auf die Emotionen des Menschen, entwickelt Schmitz einen Atmosphären-Begriff, der beschreibt, wie sich Stimmungen im Raum ergießen und nicht von einzelnen Personen empfunden werden, sondern eher zwischen ihnen oder um sie herum stattfinden und von dort auf sie einwirken. In dieser „exzentrischen Gefühlstheorie“ (Soentgen 1998, S. 66) existieren die Gefühle also unabhängig vom Menschen im Raum. Diese Perspektive wendet sich ab von der rationalistischen Vorstellung, dass Menschen in einer leeren Welt aus Dingen handeln, mit und zwischen denen über qualitätslose Medien kommuniziert wird. „Zwischen den Menschen ist nicht ‚nichts‘ oder ‚Leere‘, sondern Atmosphären – vielleicht nicht immer, aber doch in der Regel“ (ebd., S. 72).

Atmosphären, wie bspw. die Schwere der Trauer während einer Beerdigung oder die bedrückende Stimmung im Supermarkt bei den frühen Vorratseinkäufen während der Corona-Pandemie, wirken unmittelbar

leiblich. Dennoch ist es auch möglich, sich gegen die Affizierung durch Atmosphären zu wehren. Lässt sich ein Mensch dagegen von der Atmosphäre überwältigen, spricht Schmitz vom „affektiven Betroffensein“ oder der „Ergriffenheit“ des leiblichen Befindens, wenn der Mensch nicht anders kann, als „dabei sich selbst zu spüren und in diesem Sinne auf sich selbst aufmerksam zu werden, selbst wenn er darüber gar nicht nachdenkt, gar nicht reflektiert, sondern wie ein Tier oder ein Säugling ganz naiv ist“ (Schmitz 2019, S. 13). Die Emanzipation von und die Zurückwendung zu solchen affizierenden Atmosphären und anderen leiblichen Regungen ist in der zuvor geschilderten Theorie der Selbstwerdung begründet. Eine Form der Atmosphären ist die der „kollektiven“ oder „gemeinsamen Atmosphären“, wie sie bspw. beim gemeinsamen Singen auftreten, bei dem eine gemeinsame ergreifende Atmosphäre des Gefühls, wie Nationalstolz oder religiöse Andacht, einhergehen mit solidarischer Einleibung (Schmitz 2014, S. 59), einem Prozess der leiblichen Kommunikation, der nun abschließend erläutert wird.

Mit dem Begriff der „Einleibung“ beschreibt Schmitz (2011) Situationen, in denen Leiber mit anderen Leibern oder Dingen leiblich kommunizieren und diese somit in das eigene Befinden eingreifen. So entsteht ein übergreifender „Quasi-Leib“ (ebd.). Umgekehrt könnte man sagen, es kommt zu einer Einleibung, wenn der eigene Leib von jemandem oder etwas anderem so sehr heimgesucht wird, dass er*sie sich danach richtet, oder zumindest versucht ist, dies zu tun (vgl. Gugutzer 2017, S. 151). Diese zunächst abstrakt klingende Definition erklärt sich in den folgenden Beispielen, die in verschiedene Formen der „Antagonistischen Einleibung“ und der „Solidarischen Einleibung“ unterschieden werden können.

In der Antagonistischen Einleibung ist der vitale Antrieb, also das Band zwischen Spannung und Schwellung, auf mehrere Partner verteilt. Als Beispiele werden der Blickkontakt oder der Händedruck als eine Art Ringkampf des vitalen Antriebs genannt (vgl. Schmitz 2003, S. 39). Die Antagonistische Einleibung kann dabei „einseitig“ sein, wenn die Rollenverteilung in Bezug auf die Dominanz festgelegt ist und der eingeleibte (passive) Partner völlig von dem anderen abhängig ist, an ihm hängt wie gefesselt. Beispiele sind das Betrachten von Seiltänzer*innen, bei dem man leiblich mit angstschweißnassen Händen mitfiebert (vgl. Kirchhoff 2000), oder, als Fall einer Einleibung mit einem leiblosen Partner, das Ausweichen vor einer drohenden sich nähernden Masse wie einem heranfliegenden Stein (vgl. Schmitz 2011, S. 38ff.). In der „wechselseitigen“ Form der antagonistischen Einleibung wechselt sich die Dominanzrolle im gemeinsamen vitalen Antrieb ab, wie Spannung und Schwellung im

oben beschrieben Rhythmus. „Die Partner wechselseitiger Einleibung spielen sich in kleinen Intervallen die Dominanz wie einen Ball zu“ (Schmitz 2011, S. 40). Wechselseitige antagonistische Einleibung ist zugleich die Gewissheit, es mit einer*m „anderen Bewussthaber[*in] zu tun zu haben“, auch „Du-Evidenz“ (ebd., S. 41) genannt. Beispiele hierfür wären das gegenseitige Ausweichen auf dem Gehweg in Großstädten (vgl. Schmitz 2003, S. 41) oder der Blickwechsel in einem Gespräch oder einem Flirt:

Der in Anwesenheit des anderen Sprechende neigt dazu, diesen anzusehen und Blickkontakt zu suchen, keineswegs in erster Linie, um die Wirkung seiner Worte zu kontrollieren, sondern um in einer ihm und dem Partner spürbaren Weise bei diesem anzukommen. (Schmitz 2011, S. 40f.)

Die Solidarische Einleibung funktioniert wiederum ohne die Verteilung des übergreifenden vitalen Antriebs, sondern mit einem gemeinsamen vitalen Antrieb, benötigt aber ein integrierendes Thema wie Empörung oder die Hochstimmung einer Feier. Die oben erläuterte kollektive Atmosphäre von Nationalstolz würde einen solchen Antrieb unterstützen. Insbesondere Ereignisse, die durch Schall angetrieben werden, wie das rhythmische Klatschen oder Trommeln, fördern diese solidarische Einleibung. Ganz oben auf der Liste der Beispiele der solidarischen Einleibung steht das bereits erwähnte gemeinsame Singen, mit dem Lied als gemeinsamem Thema und möglicherweise durch eine kollektive Atmosphäre unterstützt (vgl. ebd., S. 47f.), die in gemeinsamen Situationen vorkommen kann.

In der Hinwendung zu soziologischen Fragestellungen wird im nächsten Abschnitt zusätzlich Schmitz' Theorie der Situationen eingeführt, in welchen die bisher geschilderten leiblichen Regungen alltäglich stattfinden und auf welche sich Gugutzers Vorschlag einer Neophänomenologischen Soziologie als zentrale Analyseebene konzentriert.

3.2 Neophänomenologische Soziologie

Aufbauend auf den Grundannahmen der Phänomenologie von Schmitz entwickelt Gugutzer das Programm der Neophänomenologischen Soziologie, welches als leib- und situationsbasierte Soziologie „grundlagentheoretische Beiträge zu Fragen der Konstitution und Konstruktion von Sozialität“ (Gugutzer 2017, S. 154) liefern soll. Diese stellt dabei die „passiv-pathische Eingebundenheit der Menschen in soziale Kontexte“ (ebd., S. 162) in den Mittelpunkt und erweitert die „rationalistisch-kognitivistische Reduk-

tion sozialer Wirklichkeitskonstruktion um die Idee einer untrennbaren Verschränkung von Leib und Welt“ (Gugutzer 2017, S. 162).

Als engste Analyseeinheit des Sozialen dient die beschriebene leibliche Kommunikation, welche den Blick auf nichtrationale und nichtsprachliche soziale Verständigungsvorgänge ermöglicht und damit den Schwerpunkt auf die mikrosoziale Ebene fixiert. Die Konfrontation und Trennung von Individuum und Gesellschaft in der klassischen Soziologie wird mithilfe der Situationstheorie von Schmitz überwunden, da in ihr die persönlichen und gemeinschaftlichen Situationen als miteinander verwoben verstanden werden (vgl. ebd., S. 157). Außerdem wird (wie in Kapitel 2 dargelegt) die Festlegung von Interaktionen auf körperliche Anwesenheit überkommen und eine Inklusion von allen Elementen der chaotischen Mannigfaltigkeit ermöglicht:

Eine *Situation* in hier gemeintem Sinn ist charakterisiert durch Ganzheit (d. h. Zusammenhalt in sich und Abgehobenheit nach außen), ferner eine integrierende Bedeutsamkeit aus Sachverhalten, Programmen und Problemen und eine Binnendiffusion dieser Bedeutsamkeit in der Weise, daß die in ihr enthaltenen Bedeutungen (d. h. Sachverhalte, Programme, Probleme) nicht sämtlich – im präpersonalen Erleben überhaupt nicht – einzeln sind. (Schmitz 2005, S. 22, Herv. i. O.)

Diese auch von Gugutzer gewählte Situationsdefinition von Schmitz führt die wichtigsten Begriffe ein, die nun eng nach Gugutzer an einem anderen Beispiel erläutert werden: Die Situation eines typischen Elternabends hat bspw. ihre Ganzheit, da sie sozial (Lehrer*in und Eltern), thematisch (die Schüler*innen), räumlich (im Klassenzimmer) und zeitlich (bspw. eine Stunde) zusammengehalten wird und sich nach außen zu anderen Situationen (wie dem Unterricht, der sonst in dem Klassenraum stattfindet,) abgrenzt (vgl. Gugutzer 2017, S. 156).

In Ergänzung zu Gugutzer sei an dieser Stelle dringend eingeschoben, dass die räumliche Ganzheit keinesfalls eine ortsräumliche sein muss wie das Klassenzimmer, sondern ebenso eine räumliche Ganzheit im Sinne gemeinsamer Atmosphären oder eines gemeinsamen Quasi-Leibs möglich ist. Dass die „Ganzheit“ als „Zusammenhalt“ und „Abgehobenheit nach außen“ (Schmitz 2005, S. 22) ortsräumlich gemeint ist, wird bei Schmitz nicht expliziert. Es werden in Schmitz' Alphabet der Leiblichkeit zwar keine medial vermittelten Situationen thematisiert – und die symbolische Interaktion rückt insgesamt zugunsten der Betonung von unmittelbar leiblich wahrnehmbarer Interaktion in den Hintergrund – dennoch schließt das Konzept der Neophänomenologie solche nicht kategorisch aus. Im

folgenden Kapitel wird die NPS an dieser Stelle sinnvoll präzisiert und zur Analyse von medial vermittelten Situationen erweitert.

Als Sachverhalt wird das bezeichnet, um was es in der Situation geht, also der Elternabend. Die Programme (der Nomos) sind einerseits Normen, wie z. B. die Schulpflicht der Kinder, und Wünsche wie die der Eltern, dass die Lehrkraft ihren Vorstellungen für die Kinder nachkommen möge. Probleme könnten Störungen wie zu spät kommende Eltern, unerwartete Sorgen der Eltern oder Unsicherheit aufseiten der Lehrer*innen sein. Die Binnendiffusion beschreibt, dass die einzelnen Elemente miteinander verknüpft die Situation konstituieren, aber nicht wie und warum sie Bedeutsamkeit hervorbringen (vgl. Gugutzer 2017, S. 156).

Ohne auf die weiteren Differenzierungen von Situationen im Detail einzugehen, ist es jedoch wichtig, die Unterscheidung in „persönliche“ und „gemeinsame Situation“ nachvollziehbar zu machen. Die persönliche Situation entspricht der Persönlichkeit oder dem Charakter von Personen und ist dabei stets eingebettet und Teil von gemeinsamen Situationen, deren Quelle die leibliche Kommunikation und insbesondere die antagonistische wechselseitige Einleibung sind (ebd., S. 158).

Der daraus von Gugutzer entwickelte „Methodologische Situationismus“ der NPS hat zur Aufgabe, den Sachverhalt, die Programme und die Probleme von gemeinsamen Situationen sowie die Rolle der leiblichen Subjekte und deren gegenseitige Verhältnisse zu analysieren. Wie bereits eingeführt, beschränkt sich Schmitz' Theorie dabei nicht auf menschliche Teilnehmende, sondern schließt nichtmenschliche Entitäten wie Atmosphären oder Dinge explizit mit ein. „Der thematische Ausgangspunkt empirischer Untersuchungen sind gleichwohl typischerweise Phänomene, die einzelnen Menschen nahegehen“ (ebd., S. 160, Herv. i. O.) und dabei insbesondere solche, die problematisch sind, da sie Missverständnisse, gesellschaftliche Konflikte oder Krisen beinhalten.

Gugutzer sieht die Methoden qualitativer Sozialforschung als einzige Möglichkeit der Durchführung solcher empirischen Untersuchungen, da es nur mit diesen möglich sei, sich der Komplexität gemeinsamer Situationen zu nähern. Mit deskriptiven Verfahren können die Leiblichkeit und die leibliche Kommunikation ebenso beschrieben werden wie die Teilnahme nichtmenschlicher Entitäten an der Situation. Rekonstruktive Verfahren könnten Programmgehalte und eingebettete persönliche Situationen analysieren. Schließlich sind auch die Situationen und der Leib des Forschenden selbstreflexiv zum Thema zu machen (vgl. ebd., S. 160f.).

Die NPS ist, wie Gugutzer selbst schreibt, bisher eher ein „Programm“ als ein komplett entwickelter „soziologischer Ansatz“ (ebd., S. 149) und

auch der Methodologische Situationismus stellt bisher eher eine Haltung als eine konkrete Vorgehensweise dar. Der Ruf nach empirischen Studien im Sinne dieser Herangehensweise, dem mit dieser Arbeit gefolgt wird, setzt also voraus, bewährte methodologische Vorgehensweisen im Rahmen der NPS anzuwenden, wofür in diesem Fall die Grounded Theory Methodologie gewählt wurde. Diese ist kein rein deskriptives Verfahren, aber startet dennoch bei der „Leiblichkeit der Patheure“, „der leiblichen Kommunikation“ und schließt „nicht-menschliche Situationsteilnehmer“ ein (Gugutzer 2017, S. 161), um von dort aus Theorien zu entwickeln, die innerhalb der NPS verortet werden können. Zunächst wird jedoch die nötige Erweiterung hergeleitet, die insbesondere für die Analyse von digital vermittelten Situationen nötig ist.

3.3 Vermittelt unmittelbare Situationen und der Leiberspace

Die in Kapitel 2.3 geschilderten Grenzen soziologischer Interaktions- und Raumtheorien, die für Interaktion einen gemeinsamen Ortsraum zur Bedingung machen, setzen sich in Bezug auf die Analyse medial vermittelter Situationen auch in der NPS fort. Obwohl dies nicht explizit bei Schmitz begründet ist, definiert Gugutzer die Ganzheit der Situation über ihre ortsräumliche Ganzheit, anstatt auch eine leibräumliche Ganzheit in Betracht zu ziehen, die um Personen oder Entitäten an unterschiedlichen Zeit-Ortsräumen entstehen kann, wenn gemeinsame Quasi-Leiber in Einleibungen hervortreten oder übergreifende Atmosphären um die Teilnehmenden herum wirken. Schmitz betont umgekehrt die Wichtigkeit der leiblichen Kommunikation, die möglicherweise sinnlich nicht wahrnehmbaren (bspw. nicht sichtbaren) Aspekten zuvorkommt:

Der Kanal für den Umgang mit Situationen ist ferner nicht auf die psychophysischen Bahnen der fünf Sinne verteilt, sondern besteht ganzheitlicher in der Einleibung, die sich daraus ergibt, daß die Achse leiblicher Dynamik, der vitale Antrieb als Dialog der antagonistischen Tendenzen Engung und Weitung, den einzelnen Leib des Individuums immer schon übertrifft und mit Begegnendem, das keineswegs selbst leiblich oder gar ein Bewußthaber sein muß, antagonistisch oder solidarisch zusammenschließt. (Schmitz 2005, S. 132)

In Alltagserfahrungen und phänomenologischen Beschreibungen lässt sich eine Vielzahl verschiedener Situationen finden, in denen ortsräumliche Distanz und leibliche Kommunikation zusammenfallen, von denen Video-

konferenzen aufgrund der Ähnlichkeit zu Face-to-Face-Situationen noch die naheliegenden sind. Andere alltägliche Beispiele, in denen keine zeit- und ortsräumliche Ganzheit bestehen muss, sind bspw. Telefonate, das Erleben von Kunstwerken oder Medienerzeugnissen, Briefwechsel, Erinnerungen an geliebte Menschen, Großwetterlagen oder Unwetter. Schmitz betont besonders am Beispiel von Gesprächen, dass die Verständigung eben nicht über die Konfiguration einzelner Sinnesreize geschaffen wird, sondern aus „der Bedeutsamkeit der mit Situationen beladenen Situationen“ (Schmitz 2005, S. 136) und somit auch Vergangenes, persönliche Situationen, Prägungen etc. mit beinhaltet. Die aktuelle Situation des Gesprächs wird dabei aber immer durch wechselseitige Einleibung geschaffen. Sie bedient sich neben Blickwechseln im Falle von „Ferngesprächen“, also Telefonaten, „synästhetischen Charakteren und (z.B. rhythmischen) Bewegungssuggestionen des Stimmschalls“ (ebd., S. 134). Womit gemeint ist, dass es eine Art über alle Sinne verbreitete Eigenschaften (wie das Helle, Warme, Harte, Kalte) gibt und „Vorzeichnungen einer Bewegung, die über das Maß der ausgeführten Bewegung, falls eine solche erfolgt, hinausgeht“ (Schmitz 2011, S. 33), die je leiblich wahrgenommen werden können. Über diese schwer greifbaren allgemeineren Begrifflichkeiten hinaus legt Schmitz' Phänomenologie keinen Schwerpunkt auf vermittelte Situationen, aber es lässt sich festhalten, dass in solchen Einleibungen stattfinden können.

Digital vermittelte Situationen werden von Schmitz nicht direkt thematisiert, er plädiert aber entschieden gegen die „Ideologie der totalen Vernetzung, die sich fast unaufhaltsam – gestützt durch das mit den Computern siegreiche technische Leitbild der Digitalisierung – zur Herrschaft [...] aufzuschwingen im Begriff ist“ (Schmitz 2005, S. 10) und dabei die Ebenen der Subjektivität und des affektiven leiblichen Betroffenseins verdrängen. Eine Ergänzung seiner Theorie um Aspekte zur besseren leiborientierten Untersuchung von Situationen mit digitaler Vermittlung ist also möglich, ohne das theoretische Gebäude als solches in Frage zu stellen und entspricht seiner Stoßrichtung, auch in Zeiten der Digitalisierung nicht die Perspektive auf leibliche Dynamiken und Erlebnisse zu verlieren.

Die folgende Ergänzung erfolgt in Anlehnung an Lindemanns (vgl. 1993; 2014) Kombination der Neophänomenologie mit Plessners „Gesetz der vermittelten Unmittelbarkeit“ (Plessner [1928] 1975). Dieses besagt, dass dem „exzentrisch positionalen Selbst“, als ein welches ein Mensch in den meisten Fällen im Sinne Plessners beschrieben werden kann, seine Grenze bewusst ist, wodurch eine „indirekt-direkte“ Beziehung entsteht. Dadurch, dass der Mensch diese Grenze, diese Vermittlung nicht nur

kennt, sondern in ihr aufgeht, nimmt er die Vermitteltheit aller Eindrücke gleichzeitig unmittelbar wahr – vermittelt unmittelbar.

Es zeigt sich in den Beschreibungen der Videokonferenz-Teilnehmenden, dass sie dafür sensibilisiert sind, „soziale Personen“, und ihre „personalen Darstellungen“ (Lindemann 2014) als Mitteilungshandlungen trotz der Vermitteltheit durch das Video als unmittelbar zu erleben (s. Kapitel 5.3). In diesem Sinne ist es erklärbar, dass leibliche Regungen als unmittelbar wahrgenommen werden, egal ob sie durch Videokonferenzsoftware, Computer, Webcams, Bildschirme vermittelt werden oder wie in Face-to-Face-Situationen durch die Grenzen der sinnlichen Wahrnehmung, den Habitus, das Erfahrungswissen.

Die Annahme, dass die ‚reine‘ leibliche Regung als präkognitive Empfindung nicht durch digitale Vermittlung transportiert werden könne oder keine Regungen mehrerer Leiber vermittelt hin- und herwechseln könnten, lässt sich durch die Ergänzung mit Plessners Konzept der vermittelten Unmittelbarkeit nicht entkräften, aber entscheidend präzisieren: Leibliche Regungen sind in Plessners Sinne immer vermittelt oder mit Schmitz nie ‚rein leiblich‘. Sondern immer Teil des Umgangs des Menschen mit der „unklaren, schillernden Mittelstellung zwischen den beiden Extremen der primitiven und der vollständig entfalteten Gegenwart“ (Schmitz 1967, S. 18). Selbst in Ausnahmesituationen wie überraschenden Gefahren, in denen die leibliche Regung kurzzeitig überhandnimmt, bleibt immer auch die Person, das Bewusstsein, die Objektivierung erhalten. Und mit dieser Distanz zu den eigenen leiblichen Regungen geht die Selbstverständlichkeit einher, auch leibliche Regungen fast immer symbolisch vermittelt zu erleben und auch über leibliche Regungen vermittelt zu kommunizieren, wie es die Formulierung der „mit Situationen beladenen Situationen“ (Schmitz 2005, S. 136) andeutet. Im Alltag ist dabei egal, ob offline oder online, im gegenseitigen Angesicht, am Telefon, durch eine Sonnenbrille oder eine Videokonferenz-Software.

Die Kombination von Schmitz‘ Leibphänomenologie und Plessners Gesetz der vermittelten Unmittelbarkeit wenden Lindemann und Schönemann (2020) auf einen empirischen Fall an, einen Konflikt in der Entwicklung von Open Source Software, ausgetragen in schriftlicher Form einer Mailinglist. Um die in Kapitel 2 geschilderten Grenzen soziologischer Interaktionstheorien zu überkommen, schlagen sie einen Zugang über eine Interpretation von Schmitz‘ „Weiteraum“ vor, den sie als „social resonance space“ (Lindemann und Schönemann 2020, S. 639) bezeichnen. In diesem Resonanzraum, der auch in digital vermittelten Situationen grundlegend ist, können Leibregungen auch vermittelt als unmittelbar erlebt werden.

Ermöglicht werde dieser durch den „digitalen Raum“ (ebd.), der völlig losgelöst vom leiblichen Empfinden funktioniere und in welchem, im Gegensatz zu nicht-digital-vermittelten Situationen, eine automatisierte technische Vermittlung stattfindet, deren leiblich wahrnehmbare Oberfläche vermittelt unmittelbar erlebt wird.

Daran anschließend lässt sich an dieser Stelle aus der Empirie vorwegnehmen, dass aus leiblicher Perspektive in Videokonferenzen keine zweite virtuelle Welt, kein *Cyberspace*, sondern übergreifende Quasi-Leiber oder Atmosphären zwischen den Usern bzw. um die ortsräumlich entfernten User herum wahrgenommen werden¹. Statt über den Begriff des Cyberspace als Paralleluniversen, in die sich das Bewusstsein fliehen kann, ist es in medial vermittelten Situationen also essentiell, den Blick auf das unbewusste leibliche Empfinden zu richten. Die übergreifenden Leib-Regungen, die um die User herum in digital vermittelten Situationen geschaffen und erlebt werden, lassen sich mit dem Begriff des *Leiberspace*² fassen. Dieser beschreibt die spezifische Ausprägung der übergreifenden Quasi-Leiber und Atmosphären und somit der leiblichen Interaktion und Kommunikation in digital vermittelten Situationen, in welchen User einseitig eingeleibt werden oder der vitale Antrieb in einer wechselseitig antagonistischen Einleibung zwischen den Usern hin- und herwechselt. Analog zum Leib bei Schmitz, welcher kein zweites Ding meint, sondern auf den

-
- 1 Dass es leibliche Kommunikation im Rahmen von Cyberspace-Situationen geben kann, quasi eine leibliche Telepräsenz, ist damit nicht ausgeschlossen, steht hier aber nicht im Mittelpunkt der Diskussion. Cyberspace-Situationen wären bspw. in komplett virtuellen Welten mit Avataren, wie bspw. in *Second Life*, gegeben (hierzu bspw. Boellstorff 2015). Bei Videokonferenzen kommen solche üblicherweise nicht vor, da in diesen Video und Audio der kommunizierenden Körper übermittelt werden.
 - 2 Der Begriff *Leiberspace* und die entsprechende Definition wurden durch den Autor im Rahmen der Tagung des AK *Digitalisierung und Soziologische Theorie der DGS-Sektion Soziologische Theorie* zum Thema „Anwesenheit, Kommunikation und Interaktion im Raum der Digitalisierung“ vorgestellt. Daran anschließend wurde der Begriff insbesondere von Fuhr (2021) aufgegriffen. Bisher war der Begriff nach Kenntnis des Autors lediglich in der Übersetzung eines Jugendbuchs als Gegenteil zum Cyberspace aufgetaucht: „Es sei denn, die Computercracks sind im Leiberspace so findig wie im Cyberspace.“ (Balan 2001) Außerdem, ebenso und sicher nicht zufälligerweise aus der Zeit, in der der Cyberspace-Begriff groß war, findet sich der Leiberspace in dem Bericht aus einem „illegalen Psychedelicgoatechnotranceclub“ um die Jahrtausendwende: „Breites Grinsen, ein flinkes Filzen, ein kurzer sanfter Griff an meine Eier, ja, es ist noch alles dran, und schon bin ich drin. Willkommen im Leiberspace! Aus einer Sprayflasche sprüht phosphoreszierender LSD-Dampf.“ (Auf dem Hövel 1999)

Zustand, also die leiblichen *Regungen* zielt, ist auch der Leiberspace nicht als Orts- oder Raumbezeichnung gemeint, sondern als Beschreibung des Zustands und Zustandekommens der gemeinsamen leiblichen Wahrnehmungen in digital vermittelten Situationen wie der Videokonferenz. Statt ortsräumlich ist er von einer leiblich-kommunizierten „Gegend“ (Schmitz 1967) her zu denken, also von einer nicht-ortsräumlichen Differenzierung des Weiteraums, wofür Lindemann (2022) den Begriff der „digitalen institutionellen Gegend“ einführt.

In Bezug auf den in Kapitel 3.2 dargestellten Bedarf einer Erweiterung der NPS lässt sich schließen, dass die „Ganzheit“ als „Zusammenhalt“ und „Abgehobenheit nach außen“ (Schmitz 2005, S. 22) auch bei separierten Ortsräumen und in digital vermittelten Situationen durch die empfindenden Interaktionspartner*innen gegeben ist, wenn Einleibung vorherrscht. Wird der Fokus weniger auf die unvermittelt leiblich wahrgenommenen Regungen gelegt, sondern die grundsätzliche Vermitteltheit von Alltagsregungen und Alltagseinleibungen angenommen, lassen sich die empirischen Ergebnisse auch theoretisch verorten. Die vermittelte Kommunikation und Wahrnehmung von Leibregungen lassen sich durch die Position des Menschen in der Mittelstellung zwischen primitiver und entfalteter Gegenwart bei Schmitz oder die Doppelapektivität und insbesondere die vermittelte Unmittelbarkeit bei Plessner fassen. Die räumliche Ganzheit einer Situation ist also ebenso gegeben, wenn sich die Ganzheit nicht auf den gemeinsamen Ortsraum, sondern auf den übergreifenden gemeinsamen Leiberspace bezieht. Diese Perspektive wird als Ergänzung in der weiteren Anwendung der NPS mitgeführt, die als solche – ebenso wie Schmitz' Neue Phänomenologie – aufgrund der Anschlussfähigkeit und ähnlichen Stoßrichtung nicht grundsätzlich in Frage gestellt werden muss.

Da die NPS wie erläutert keine eigene umfangliche Methodologie vorschlägt, wird die „Grounded Theory Methodologie“ (Glaser und Strauss 1967) als bewährte methodologische Vorgehensweise im Rahmen der NPS angewendet und dafür ihre Grundprinzipien im anschließenden Kapitel vorgestellt. Es folgen der Verlauf und das Vorgehen der Forschung, deren ausführliche Darlegungen das Kapitel abschließen. Die NPS rückt währenddessen teilweise in den Hintergrund, gibt aber in den anschließend präsentierten Ergebnissen wieder den Analyserahmen vor.